

Zitierhinweis

Gantet, Claire: Rezension über: Bertrand Forclaz (ed.), *L'expérience de la différence religieuse dans l'Europe moderne (XVIe-XVIIIe siècles)*, Neuchâtel: Éditions Alphil, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 2, S. 325-327, DOI: 10.15463/rec.1189741158



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Schreiben als höfische Ausdrucksform des Dissenses in Rom eine eigene Dimension, weil hier Kritik an den Mächtigen als Infragestellung von Amtskontinuität und -legitimität besonders argwöhnisch aufgespürt und sanktioniert wurde. Hillard von Thiesen analysiert Reiseverläufe als Sozialverhalten mit einem breiten Spektrum symbolischer, nicht zuletzt kritischer Botschaften. Reisestationen spiegeln Affinität oder Gegnerschaft wider, und selbst die Reisegeschwindigkeit zeigt die positive oder negative Positionierung zu Netzwerken an. Christian Wieland belegt an – erfolgreichen wie scheiternden – Karriereverläufen von Florentinern am päpstlichen Hof die Langlebigkeit alter Feindbilder, zum Beispiel die Befürchtung der Großherzöge, dass ihre Untertanen am Tiber verkappte Republikaner seien, und zeigt, wie schwierig es dadurch für diese wurde, zwischen den Höfen zu vermitteln und gute Beziehungen zum Ausgangsmilieu aufrechtzuerhalten. Und schließlich weisen die beiden Beiträge von Julia Zunkel und Günther Wassiloswky reich dokumentiert nach, wie sich katholische Kult- und Repräsentationsformen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts als Reaktionen auf protestantische Kritik und als kreative Wiederanknüpfungen und Weiterentwicklungen älterer Traditionen zugleich verstehen lassen: durch die systematische Ausgestaltung des Marienkultes im Besonderen und immer ausgefeiltere Inszenierungen des Sakralen im Allgemeinen. Diese Festakte zwecks Seelengewinnung wurden, ihrem hohen theologischen und politischen Stellenwert entsprechend, von der Kurie genau normiert und kontrolliert und vor allem präzise auf die zugrundeliegenden theologischen Dogmen abgestimmt. Im Gegensatz zum reformierten Entweder-oder, etwa in der Rechtfertigungsfrage und Prädestinationslehre, dominierte in der römischen Veranschaulichung zentraler Heilswahrheiten und Heilswege, wie Günther Wassilowsky eindrucksvoll belegt, das verbindende, harmonisierende, menschlichen Willen und göttliche Gnade verschmelzende Sowohl-als-auch.

Gegenüber den ausnahmslos hochwertigen Einzeltexten fällt die Einleitung krass ab. Sie versucht zum einen, aus den Detailstudien etwas zu machen, was sie nicht sein können, nämlich eine „Kulturgeschichte des Papsttums“, und verunstaltet zum anderen deren klar umrissene Aussage durch einen „kulturalistischen“ Metajargon, der den Herausgebern wohl als terminologischer Aktualitätsnachweis unverzichtbar erschien und ihnen als Tribut an den Wissenschaftszeitgeist daher auch nicht negativ in Rechnung gestellt werden sollte.

Volker Reinhardt, Fribourg

Forclaz, Bertrand (Hrsg.), L'expérience de la différence religieuse dans l'Europe moderne (XVIe-XVIIIe siècles) (Colloquium), Neuchâtel 2013, Éditions Alphil – Presses universitaires suisses, 410 S. / Abb., SFr. 49,00.

Dieser Sammelband, der aus einer Tagung in Neuchâtel im Oktober 2010 hervorgegangen ist, ist gleichzeitig eine Bestandsaufnahme in einem wachsenden Forschungsfeld und ein programmatisches Werk. Gegenstand der 17 Beiträge sowie der Einleitung und der Schlussworte ist eine differenzierte Untersuchung des konfessionellen Zusammenlebens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Das geographische Spektrum ist dabei enger als das gesamte Europa. Behandelt wird eine Achse, die von den Niederlanden bis zum Rheinland und zu den helvetischen Kantonen über Lothringen und die Freigrafschaft Burgund verläuft und durch unterschiedliche konfessionelle Koexistenzmodelle und Grenzen geprägt wurde. Die Beiträger – insbesondere Bertrand Forclaz in seiner Einleitung und Olivier Christin in seinem abschließenden Beitrag – gehen von einer eher beeinträchtigenden Wirkung des Konfessionalisierungsparadigmas auf die Forschung in Deutschland aus, weisen auf die unterschiedlichen allgemeinen Lösungen des Konfessionskonflikts hin (Territorialisierung im Heiligen

Römischen Reich und in der helvetischen Eidgenossenschaft, späte Homogenisierung in Frankreich, dauerhafte Koexistenz in den Niederlanden) und wollen neu erschlossene Quellentypen, insbesondere Selbstzeugnisse, heranziehen. Der Terminus „expérience“ wird dabei in seiner doppelten Bedeutung von Experiment bzw. Regulierung des öffentlichen Zusammenlebens einerseits, Erfahrung bzw. Aufeinandertreffen andererseits verstanden. Der Ausdruck „différence religieuse“ ist bewusst vage, um den prozessualen Charakter der Herausbildung konfessioneller Identität hervorzuheben und gleichzeitig die Handlungen der Akteure sowie ihre schriftlichen Spuren bzw. Strategien in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen, wie Willem Frijhoff in seiner historiographischen Einleitung erläutert.

Der erste Teil, der sich mit den vielfachen Formen der öffentlichen Regulierung des konfessionellen Zusammenlebens beschäftigt, konzentriert sich weitgehend auf die helvetischen Kantone. Karine Crousaz, Fabrice Flückiger und Lionel Bartolini erörtern unterschiedliche Lösungsansätze in den gemeinsamen Vogteien von Bern und Freiburg anhand der Religionsgespräche der 1520–1530er Jahre und in der Grafschaft Neuchâtel. Dabei werden die Gemeinschaft und die konfessionellen Identitäten nicht als selbstverständliche Wesenseinheiten, sondern als Konstrukte und Prozesse beleuchtet. Christophe Duhamelle wirft den Blick auf einen anderen Aspekt, nämlich auf das Fortbestehen konfessioneller Merkmale bei der Übernahme des gregorianischen Kalenders durch die lutherischen Territorien um 1700.

Der zweite Teil legt den Schwerpunkt auf die Erfahrung der Koexistenz in sehr unterschiedlichen Gegenden. Untersucht werden die katholische Reichsstadt Köln mit ihrer protestantischen Minderheit (Mathilde Monge), die katholisch-reformierte Parität im Fürstentum Orange/Oranien in Südfrankreich (Françoise Moreil), die gelehrte Reise eines französischen Kanonikers (Andreas Nijenhuis) und schließlich die lothringische Grafschaft Saarwerden, der Laurent Jalabert eine interessante sozialhistorische Studie widmet. In Köln wie im Fürstentum Orange und in der ländlichen Grafschaft Saarwerden waren die politischen und konfessionellen Zugehörigkeiten komplex und wechselnd, auch wenn sie Homogenisierungsversuchen unterzogen wurden.

Der dritte Teil befasst sich mit der Überwindung konfessioneller Grenzen anhand schweizerischer Fallstudien. In seinem sehr informativen Beitrag richtet Bertrand Forclaz den Blick auf das Fürstbistum Basel während des Dreißigjährigen Krieges, insbesondere auf die destabilisierenden Wirkungen vorläufiger Fluchtbewegungen und auf die suprakonfessionellen politischen Bündnisse. Im ländlichen Umfeld von Neuchâtel hatten die Landbewohner einen äußerst pragmatischen Umgang mit den Konfessionen, so Michèle Robert. Auch die Aristokratie und die Gelehrten wussten konfessionelle Festlegungen elegant zu umgehen (Kirstin Benthley und Norbert Furrer).

Dass auch Kleriker einen pragmatischen und teilweise aufgeschlossenen Umgang mit Andersdenkenden pflegten, zeigt der vierte und letzte Teil des Sammelbands. Nicole Loupvent, ein Lothringer Benediktiner, der Misstrauen gegenüber Protestanten hegte, zeigte sich während seiner Wallfahrt ins Heilige Land im Jahre 1531 aufgeschlossener gegenüber den Ostchristen, gar den Muslimen: Im Laufe der Reise entdeckte er, dass Frömmigkeit nicht die Eigenschaft *einer* Kirche sei. Jean-Daniel Morerod untersucht den Informationsaustausch zwischen einem Inquisitor aus der Freigrafschaft Burgund und einem reformierten Pfarrer anlässlich eines Hexenprozesses im Jahre 1540. Zwei letzte Beiträge stellen dar, wie konfessionelle Überzeu-

gungen mit irenischen Unternehmungen einhergehen konnten (Marco Jorio, Pierre-Olivier Léchot).

Einige Beiträge beleuchten schon bekannte Elemente, so zum Beispiel den supra-konfessionellen Charakter der Gelehrtenrepublik oder das Wechselspiel zwischen konfessioneller Überzeugung und irenischen Plänen. Insgesamt aber wirft dieser Sammelband ein neues Licht auf das konfessionelle Miteinander, insbesondere in der Schweiz. Er überzeugt und zeigt anschaulich das Forschungspotential der Fragestellung der Grenze auf.

Claire Gantet, München / Paris

Dornheim, Stefan, *Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis. Lutherische Erinnerungskultur zwischen Religion und sozialer Kohäsion* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 40), Leipzig 2013, Leipziger Universitätsverlag, 323 S. / Abb., € 48,00.

Die vorliegende Monographie wurde von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden im Wintersemester 2010/11 als Dissertation angenommen. Sie entstand als Teilergebnis der Forschungen des SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“ im Anschluss an den SFB 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“.

Der Autor sieht die Vermittlung von Ungleichzeitigem durch Erinnern, Vergewärtigen und Wiederholen als allgemeine Funktion von Religion. Durch eine regelmäßige Wiederholung eines kulturellen und kollektiven Erinnerns dient dies der Vermittlung und Weitergabe eines identitätssichernden Wissens und reproduziert kulturelle Identität. Durch die Bestätigung der eigenen Vergangenheit bestärkt und legitimiert eine Gruppe ihr Handeln in Gegenwart und Zukunft. Unter diesem Blickwinkel werde Erinnern zu einer elementaren Handlung des Glaubens und Erinnerung zu einer theologischen Basiskategorie, wie der Autor einleitend in Kapitel 1 ausführt. Betrachtet man Erinnern als theologische Basiskategorie werden Theologen zu Spezialisten der Erinnerung. Diese besaßen bis zur Durchsetzung der historisch-kritischen Wissenschaften die einmalige Qualifikation und Kompetenz, Erinnerung auszuwählen, zu verschriftlichen, zu interpretieren und damit letztlich soziale und kulturelle Identität und Kontinuität zu stiften. Dornheim untersucht in seiner Studie die Rolle des lutherischen Pfarrers zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert als Arbeiter am Gedächtnis im mitteldeutschen Raum. Einführend wird der Blick auf den mit der Reformations verbundenen grundlegenden Wandlungsprozess der Erinnerungskultur im 16. Jahrhundert gerichtet, welcher einen Entwicklungsschritt hin zur Neuzeit und Moderne darstellte (30).

Wie der Autor im zweiten Teil des ersten Kapitels ausführt, wich die bis ins 16. Jahrhundert bestehende Vorstellung von einer permanenten Präsenz der Toten der Erinnerung als einem abgeschlossenen Geschehen. Die Memoria bezog sich nun mehr auf die Hinterbliebenen im Diesseits als auf die Verstorbenen im Jenseits. Dieser Perspektivwechsel verlangte neue Techniken im Umgang mit der Diskontinuität. In der lutherischen Gedenkkultur nahm das gepredigte Wort eine Schlüsselposition ein, und es formierte sich eine säkulare historische Erinnerung der Vergangenheit, die freilich im frühneuzeitlichen Verständnis noch nicht losgelöst vom Lebenszusammenhang der jeweiligen Person betrachtet wurde. Die nun verwendete Erzählung einer personalen Heilsgeschichte entwickelte sich im 18. Jahrhundert zur Historie und Biographie (35). Der Weg durch die verschiedenen Entwicklungsstufen lutherischer Gedenkkultur wird durch zahlreiche Quellenanalysen, die bisher Forschungsdesiderate darstellten, belegt. Eine tragende Rolle in diesem Wandlungsprozess spielte nach Dornheim das lutheri-